E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Kirchstraße 20, D-73119 Zell u. A. Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Juli/Aug. 1996 43. Jahrgang, Nummer 4

Vorläufig wie immer: Worte, nur Worte

Präsident Chirac hält die Regionalsprachen für ungefährlich

Wenn Jacques Chirac, Präsident der einen und unteilbaren Republik, sich zu politischen Fragen äußert, so sind seine Feststellungen und Ankündigungen recht oft für eine Sensation gut.
Während eines offiziellen Essens in der Präfektur von Quimper, anläßlich des Besuchs von Präsident Chirac in der Bretagne fragten am 29. Mai der Abgeordnete J.-Y. Cozan und der frühere Minister le Penzec den Präsidenten, warum Frankreich nicht die Europäische Konvention zum Schutz der Regional- und Minderheitssprachen (von 1992) unterzeichnet habe und nicht unterzeichnen wolle (so bis zu jenem 29. Mai alle offiziellen Stellungnahmen aus Paris).
Chirac behielt sich eine gründliche Prüfung (!) des Textes vor, erklärte aber gleichzeitig, übrigens einen Tag nach der Debatte der Nationalversammlung über das brennende Problem Korsika, er sei mit den Prinzipien der zwischenstaatlichen Übereinkunft einverstanden.
Die Charta zum Schutz von innerstaatlichen Minderheitensprachen, die einerseits, wie das Deutsche, auch große Kultursprachen, aber auch die Sprachen kleiner, nur regional verbreiteter kleiner Völker sein können (wie die der Friesen oder die der Sorben in Deutschland), soll diese Sprachen schützen, ihren Erhalt sichern und die Beibehaltung der kulturellen Vielfalt Europas garantieren.
Die Konvention verlangt nicht nur die Zulassung des Schulunterrichts in der Muttersprache der Minderheiten, sondern verlangt ihre Duldung und Förderung als Verkehrssprache in Medien, Wirtschaft, Religion und in allen Bereichen der öffentlichen Verwaltung, die Justiz und die politischen Gremien und Parlamente eingeschlossen. Die Charta erlaubt grenzüberschreitende Kontakte und setzt als Minimum z.B. voraus, daß in den betroffenen Regionen die jeweiligen Minderheiten wenigstens einen Rundfunk- und Fernsehsender und eine Tageszeitung in ihrer eigenen Sprache zur Verfügung haben.
Sollte Frankreich diese europäische Konvention tatsächlich unterzeichnen, so käme das einer vollständigen Abkehr von seiner bisherigen Minderheitenpolitik gleich. Denn die regionalen Minderheiten besäßen dann theoretisch einen einklagbaren Rechtsanspruch.
Über Chiracs Äußerungen wissen wir nur dank eines Berichts des früheren sozialistischen Ministers le Pensec; Chirac hielt keine öffentliche Ansprache. M. le Pensec berichtete auch, daß sich der Präsident geradezu leidenschaftlich für den Erhalt der Regionalsprachen eingesetzt, ja sogar

Fortsetzung auf Seite 2

Zweisprachigkeit?

Das regionale Amt für Zweisprachigkeit und sein Direktor Fred Urban haben das Problem, das sich im Elsaß stellt, ja durchaus begriffen.
Auf einer Tagung im April, an der Notabeln aller Art und Vertreter von Berufsverbänden teilnahmen, auf der auch der Regionalrat mit Adrien Zeller, Henri Goetschy und Frau Oster namhaft vertreten war, schien man sich einig: Zweisprachigkeit kann sich nicht in etwas Schulunterricht erschöpfen, sondern sie muß den Alltag bestimmen, sie muß Kultur, Bildung, vor allem aber in der Wirtschaft und in den „Medien" täglich angeboten und in Anspruch genommen werden (können). Gefordert wurde auch, daß man das Problem rationaler betrachten und lösen solle, was heißt, daß die Zweisprachigkeit als wünschenswert geduldet werden soll, weil sie wirtschaftlichen Nutzen bringen kann, ja zweifellos bringen wird (falls man jedoch unter solchen Zielsetzungen streng „rational" vorgehen wollte, müßte man das Englische als zweite Landessprache einführen). Nun könnte man daran einen Prinzipienstreit entzünden, der die ganze Mühe nicht wert ist, die er kosten würde. Es ist relativ gleichgültig, aus welchem Grund das Elsaß an seine sprachlich-kulturelle Tradition wiederanknüpfen kann, die durch die Schul- und Sprachpolitik der letzten 50 Jahre vorsätzlich zerstört worden ist.
Der Bericht der Zeitung „L'Alsace" vom 28. April führte jedoch unbeabsichtigt in deutscher Sprache das ganze Dilemma vor Augen, in dem diejenigen stecken, die sich als Verantwortliche heute im Elsaß für Zweisprachigkeit einsetzen. Daß sie ihre Vornamen in einer französischen Fassung tragen müssen, fällt schon gar nicht mehr auf. Daß die Vornamen der größeren und großen Geister, die zu Lebzeiten noch gar nichts von einem französischen Elsaß ahnten, inzwischen auch zwangsübersetzt worden sind, stört nur noch Puristen. Der verheißungsvolle Ansatz eines Ausbildungszentrums für den zweisprachigen Unterricht, den das Amt für Zweisprachigkeit einrichtet und finanziert, wird in „Guebviller" errichtet.
Die Überschrift in „L'Alsace" verrät, der Text bestätigt es dann: Die zweite Sprache der „Zweisprachigkeit", von der hier die Rede ist, ist der „Dialekt". Falls es sich hier nicht um eine besonders schlaue List nach Art der Anekdoten Jörg Wickrams handelt, was zu vermuten leider kein Anlaß besteht, beginnt die Kursänderung gleich mit einer Bankrotterklärung. Die geforderte Rationalität und der Dialekt, die passen nicht zueinander. Das Elsässische und seine reiche Literatur sind unter den wichtigsten Schöpfern des Hochdeutschen. Und mit welcher Begründung man auch immer dem Elsaß einen unentbehrlichen, wesentlichen Teil seiner Identität zurückgeben will, ob mit einer historisch-emotionalen oder mit einer rational-nutzenorientierten, ohne Mundart und Hochdeutsch gemeinsam als die eine Hälfte der Zweisprachigkeit geht das nicht. dp

... Worte, nur Worte

Fortsetzung von Seite 1

erklärt habe, seiner Meinung nach seien die regionalen Sprachen und Kulturen Frankreichs niemals eine Gefahr für die Einheit und nationale Identität der Republik gewesen.

Damit aber sagte Chirac auch, welches Theaterstück hier gegeben wird. Er erklärt ausdrücklich, die Regionalsprachen seien heute keine Gefahr mehr. Anders ausgedrückt: Die regionalen Kulturen und ihre jeweilige Sprache sind tot, ein paar Außenseiter erhalten ihnen noch einen kleinen Lebensrest. Jedes Mehr wird man immer mit demokratischen Mehrheiten verhindern können. Gegebenenfalls wird man die europäische Minderheitenkonvention mit ein paar Gnadengaben großzügig erfüllen können, es ist 1996 und nicht 1926 oder 1946. Da der Regionalismus in Frankreich keine politische Gefahr mehr darstellt, hat der Präsident viel Nettes über die Regionalkulturen gesagt. Er war klug genug, dabei auch einen offensichtlich lächerlichen Widerspruch der politischen Philosophie nach Pariser Art aufzuheben: Laut Chirac sind die regionalen Sprachen gegenüber dem Französischen in derselben Lage wie das Französische gegenüber dem Amerikanischen (oder das Französische in Kanada gegenüber dem Englischen). Chirac hat deutlich bekundet, er wolle die Regionalsprachen als Mitstreiter in einer Einheitsfront, die gegen die Allmacht der amerikanischen Massenkultur antreten soll.

Na gut, aber was geschieht, wenn der Präsident und seine Paladine merken, daß er auf diese Weise gar keine kampftüchtigen Hilfstruppen mehr aufbieten kann? Das wird er aber doch schon vor seiner sensationellen Äußerung gewußt haben! Ein paar höfliche Worte, weiter nichts? Ehrbezeugung vor toten Gegnern, die nicht mehr gefährlich sind und schon gar nicht mitwählen dürfen.

So gesehen stehen Chiracs Worte gar nicht im Widerspruch zur ganz andersgearteten offiziellen Rede, die er nach seinem Amtsantritt beim ersten Besuch im Elsaß hielt. Auch das jüngste Sprachgesetz zielt in eine ganz andere Richtung, die Schulpolitik läßt wenig von der Wertschätzung der Regionalkulturen erkennen. Worte sind wohlfeil, solange sie keine Taten beschreiben oder hervorbringen. Man denke an Mitterands riesengroße Versprechungen von 1981, von denen nach einem euphorischen Anfang fast nichts übrigblieb. Was dennoch an kleinsten Schritten geschah, war einigen wenigen bedeutenden Persönlichkeiten in der Verwaltung und der privaten Initiative einige dickköpfiger Bürger zu verdanken.

Chiracs Worte können bedeutungsloses Wohlreden sein. Aber sie könnten auch Schirm und Schild für Taten abgeben. Sollte Frankreich die Europäische Konvention über Minderheitensprachen unterzeichnen, dann liegt es allein an den regionalen Minderheiten Frankreichs, was sie aus dieser Chance machen, gleichgültig, ob sie eine sein soll oder ob sie die Probleme in der Art erledigen soll, wie man die Menschenrechte der Ureinwohner der verbliebenen Kolonien aufhob, indem man ihnen Gleichberechtigung gab und damit ihre Majorisierung durch die Mehrheit des Staatsvolkes ermöglichte und sie dadurch zu Minderheiten im eigenen Hause machte wie die „Kanaken" in der Südsee.

Wie aber bringt man die täglich größer werdende Mehrheit der der eigenen regionalen Kultur und Sprache ganz oder weitgehend entfremdeten Generation der Jungen und Jüngeren (deshalb muß Chirac ja keine Gefahr für Frankreichs „Identität" sehen) dazu, sich dann ganz legal die Rechte zu nehmen, die den zwei bis drei Generationen, die weggestorben sind oder gerade wegsterben, noch rüde vorenthalten wurden? Wenn sie gar nicht wollen, was sie dann dürfen, dann werden Worte Worte bleiben und Papier Papier. Die Elsässer und Deutschlothringer müßten beweisen, daß sie nicht mehr die zahmste und gehorsamste der innerstaatlichen Minderheiten (und regionalen Mehrheiten, so ist's korrekt) Frankreichs sind. Sie müßten wissen, daß sie wollen und sich trauen, zu wollen und dann auch mehrheitlich handeln.

Da muß noch viel geschehen, bis die zentralistischen Gleichmacher in Paris nicht mehr ruhig schlafen könnten, Und aus Deutschland oder Österreich wird den Elsässern und Lothringern keiner der großen und kleinen Machthaber zurufen: „Nun macht doch mal!".

Die imposanten Großmäuler hierzulande in Politik, Kultur und Wirtschaft kämen ja nicht einmal auf den Gedanken, das oder noch mehr zu tun. Und sollten sie's doch sonderbarerweise einmal denken, so trauten sie sich nicht, den Mund aufzumachen oder gar eine Hand zu regen. Was sie für Freundschaft halten, ist nur ein banales Mißverständnis. dp

Getan: Kein Geld

Gesagt hat es Präsident Chirac im kleinen Kreis, die Regionalsprachen sind wertvoll und ungefährlich. Als es ans Tun ging, bleib alles wie gehabt. Seit 1995 subventioniert der französische Staat auch Wochenzeitungen, zur Zeit mit 5 Millionen Francs, vorher gab es nur Geld für Tageszeitungen. Die am 16. Mai 1996 veröffentlichten Förderrichtlinien sehen vor, daß nur Publikationen gefördert werden, die in französischer Sprache erscheinen. Die Regionalsprachen werden gestreichelt, aber gleichzeitig getreten. Wie wirksam diese Tritte bisher waren, zeigt sich daran, daß von den Subventionen nur eine einzige regionalsprachige Wochenzeitung ausgeschlossen bleibt, die okzitanische „Le Setmana", weil es andere gar nicht gibt; die katalanische „El Punt" ging schon 1994 ein.

Die andere Tat ist, daß die Präfekturen in den französischen Regionen mit andersprachigen Bewohnern strikt auf die Einhaltung des Sprachgesetzes 44-664 achten, die brandneue Schöpfung des Kulturministers Toubon. Das Gesetz schreibt ausschließlich das Französische vor für dienstliche Äußerungen und Amtspersonen, für Werbung (Plakate) und für Produkte des Handels. Eigentlich rief Präsident Chirac in Quimper die Aktivisten der diversen Regionalismen in Frankreich ja geradezu auf, gegen das Lex Toubon zu verstoßen.

Soll das einer ernst nehmen? Wer will, kann aus diesen Vorgängen Hoffnung schöpfen. Das Tun stammt vom 16. Mai, das ganz entgegengesetzte Reden vom 29. Mai. Eine radikale Kursänderung innerhalb von zwei Wochen?

Auch 1997 wird wieder über die Subvention von Zeitungen entschieden werden. Gibt es dann noch „La Setmana"? Wird es neue regionalsprachige Wochenzeitungen geben, die auf das Tröpfeln von Francs hoffen können? Wer's mag, kann an diesen Daten nach Lust heruminterpretieren. Wer sich Hoffnung schenken will, kann sich dann immerhin noch fast 10 Monate lang freuen, auf Weihnachten, auf Ostern, viele sogar auf den eigenen Geburtstag, und schließlich auf eine Änderung der Verhältnisse, wie von Chirac angedeutet. Auf solche Weise bringt man wieder ein kostbares Jahr herum, wie schon viele vergangen sind. So zu regieren ist eine Kunst! dp

Standhaft

Ende Juni starb in Weiler bei Schlettstadt Marie Schäffer, bis dahin mit 106 Jahren die älteste Elsässerin. Die am 1. März 1890 Geborene sprach zeit ihres Lebens nur elsässische Mundart und Hochdeutsch, den Machtwechsel von 1919 und die ihm folgende Sprachenpolitik hat sie für sich persönlich erfolgreich und standhaft unbeachtet gelassen.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: D-73119 Zell u. A., Kirchstraße 20, Tel. (07164) 58 42. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70).

Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46 76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil dieser Auflage liegt ein Überweisungsformular bei.

Abschied von Eduard Haug

Der Vorsitzende der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung und Mitglied des Stiftungsrates, Eduard Haug, hat uns verlassen. Ein tapferes heimattreues Elsässerherz hat aufgehört zu schlagen. Nachdem er vor etlichen Wochen einen kleinen Eingriff und Mitte Juni die Operation einer Herzklappe gut hinter sich gebracht hatte, stellten sich Ende Juni Komplikationen ein, denen er am 1. Juli 1996 erlegen ist.

Eduard Haug wurde am 5. Juli auf dem Friedhof in Esslingen-St. Bernhard an der Seite seiner lieben Gattin, die ihm vor drei Jahren in die Ewigkeit vorausgegangen war, beigesetzt.

Unser lieber Landsmann wurde am 24. September 1907 als Sohn eines Steuerbeamten in Habsheim/Oberelsaß geboren und ist mit seinem Bruder aufgewachsen, der 1917 in Frankreich als deutscher Soldat gefallen ist. Ein weiterer älterer Bruder ist als Kleinkind schon nach drei Wochen gestorben. Nach dem frühen Tod des Vaters verzog der kleine Eduard mit seiner Mutter erst nach Hagenau und dann nach Straßburg, wo er das Lyzeum bis zum französischen Abitur 1925 besuchte. Als junger Gymnasiast kam er in Straßburg in einen Bibelkreis, in dem er den Theologiestudenten Karl-Eduard Berron kennenlernte. Daraus entwickelte sich eine Freundschaft, die über sechs Jahrzehnte bis zum Tod von Dekan Berron Bestand hatte. Das Studium der Germanistik an den Universitäten Straßburg, Paris und Göttingen schloß Eduard Haug mit dem Grad des „Agrégé" (Studienprofessor) ab. Zusammen mit Friedrich Spieser-Hünenburg und anderen Freunden gründete unser lieber Verstorbener 1926 den „Bund Erwin von Steinbach", einen Jungen- und Mädchenbund im Geist der deutschen Jugendbewegung. Dort lernte er auch seine spätere Frau Sophie, geb. Noeppel, kennen.

Nachdem Eduard Haug 1929 eine Anstellung am Lyzeum in Vesoul (Depart. Haute-Saône) erhielt, schloß er mit Sophie Noeppel den Bund fürs Leben. Aus dieser bis zum Schluß glücklichen Ehe gingen fünf Kinder hervor, von denen der Älteste früh verstarb. Ein Unfall, den Eduard Haug bei der französischen Armee im Jahr 1930 erlitt, führte zu einer Amputation des linken Unterschenkels. Dadurch war er nicht mehr wehrdiensttauglich und konnte im Zweiten Weltkrieg nicht mehr eingezogen werden. Nach einem Einsatz an höheren Schulen in Kolmar und Rappoltsweiler wurde er 1941 Direktor des Hohenstaufen-Gymnasiums in Hagenau. Diese schwierige Aufgabe unter der NS-Schulverwaltung konnte Eduard Haug mit Geschick und ohne politische Verwicklungen bewältigen. Als das Elsaß wieder Kampfgebiet geworden war, mußte er Ende 1944 die Heimat verlassen. Nach Kriegsende fand er seine Familie, die schon früher evakuiert wurde, in Kirchheim am Neckar wieder. In diesem Städtchen gab es dann ein Wiedersehen mit K. E. Berron, der dort auch eine vorläufige Bleibe gefunden hatte.

1949 erhielt unser Landsmann wieder eine Anstellung im höheren Schuldienst und kam schließlich an ein Mädchengymnasium in Esslingen (Neckar), wo er bis zu seiner Pensionierung 1972 als Oberstudienrat tätig war.

Auch im neuen Domizil war es Eduard Haug ein Bedürfnis, weiterhin für die alte Heimat zu wirken. Er entschloß sich zur Mitarbeit im Elsässer-Bund bzw. der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung. Als 1981 der Redakteur des „Westen", Paul Schall, verstarb, übernahm er ohne Zögern dessen Aufgaben. Mit beispiellosem Fleiß verrichtete er nun diese Arbeit und verfaßte selbst zahllose hervorragende Beiträge für die Zeitschrift. Ferner ließ er eine ganze Reihe von Beiheften zu relevanten Fragen erscheinen, die weit über den Mitgliederkreis hinaus Beachtung und Anerkennung fanden. Nach dem Ableben des Herrn Dr. Sick 1987 wurde Herr Haug Vorsitzender der Gesellschaft und trat auch in den Stiftungsrat ein. Trotz ständig wachsender Arbeitsbelastung versagte er sich auch jetzt nicht der Stuttgarter Gruppe der Gesellschaft, die er früher selbst geleitet hatte. Immer wieder stellte er sich als Referent oder als Kommentator zur Verfügung. Für die in der Stuttgarter Gruppe zur Tradition gewordenen jährlichen Elsaß-Ausflüge übernahm er stets selbst die Leitung. Seine sachkundigen Führungen wurden von etlichen Freunden so geschätzt, daß sie sich keine dieser Fahrten entgehen ließen.

Auch im Stiftungsrat hinterläßt die Arbeit des Herrn Haug deutliche Spuren. Es ist wesentlich seinen Bemühungen zu danken, daß in den letzten Jahren zahlreiche wichtige Publikationen mit Unterstützung der Stiftung herausgegeben werden konnten.

Mit dem Hinscheiden des Vorsitzenden der Gesellschaft verläßt uns einer der letzten Zeitzeugen der elsaß-lothringischen Heimatrechtsbewegung zwischen den beiden Weltkriegen. Unser verstorbener Landsmann hat sich mit dem Anliegen der heimattreuen Kräfte identifiziert, die den Fortbestand der angestammten Kultur und Sprache im französischen Staat sichern wollten. Dieser Einstellung, die er nie verheimlicht hat, ist er treu geblieben, erst recht nach dem Zweiten Weltkrieg. So wurde er bis in die letzte Zeit seines Lebens hinein zum unermüdlichen Rufer und Streiter gegen die andauernde Bedrohung der elsässischen Eigenart. Seine spitze Feder, besonders im „Westen", hat manchen nationalistischen Eiferern drüben nicht behagt, aber seine Beiträge waren stets objektiv und von tiefer Sach- und Geschichtskenntnis geprägt. Der Tod des Eduard Haug ist uns nicht nur wegen seines enormen Wissens und seiner journalistischen Fähigkeiten ein herber Verlust, sondern wir verlieren in ihm einen treuen Anwalt elsässischer Volksrechte sowie einen lieben Freund. Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren. kk

Am 1. Juli verstarb Eduard Haug, Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung und verantwortlicher Redakteur unserer Zeitschrift. Inhaltlich hat Eduard Haug den WESTEN seit Paul Schalls Tod 1981 weitgehend gestaltet und verantwortet. Mit Eduard Haug haben wir eine der letzten Persönlichkeiten verloren, die Elsaß-Lothringen und das Wohl und Wehe dieses Landes von der kaiserlichen Reichslandzeit über die Autonomiekämpfe zwischen beiden Weltkriegen, die kurze deutsche Herrschaft von 1940 - 1944 und die letzten 50 Jahre der Zerstörung der angestammten Sprachkultur noch selbst erlebt, erlitten und mitzugestalten versucht haben. Aus eigenem Erleben und wachem Beobachten konnte Eduard Haug entschieden und substanzvoll gegen die wuchernden Legenden und Verleumdungen seiner Generation Stellung nehmen und berichten, was wirklich gewesen war. Er hat seine Freunde und damit auch sich in bemerkenswerten Beiträgen immer vehement verteidigt, ohne an eingesehenen Fehlern und Irrtümern verkrampft festzuhalten. Diese Sicht der Ereignisse wird allmählich im WESTEN immer weniger Platz finden, wir Jüngeren unter den Mitarbeitern können Eduard Haug nicht ersetzen. Soweit noch Lebende Zeugnis ablegen können und wollen, werden wir diese Linie so lange wie möglich fortzusetzen versuchen. Ansonsten ist uns Eduard Haugs Persönlichkeit, sind uns sein Leben und Werk Verpflichtung, uns im WESTEN mit Elan dafür einzusetzen, daß das Elsaß noch einmal eine Chance erhält, es selbst zu werden, was ohne mindestens ideelle Hilfe aus Deutschland nicht möglich sein wird.

In dieser Ausgabe veröffentlichen wir zwei Nachrufe auf Eduard Haug, zwei weitere, sehr persönliche, folgen im nächsten WESTEN.

Eduard Haug: geprägt von der Deutschen Jugendbewegung

Fritz Spieser, einer der Mitbegründer des „Bundes Erwin von Steinbach, Bund elsässischer Jugendwanderer" hat seinen Kameraden in seiner großartigen Autobiographie „Tausend Brücken" auf den ersten Seiten ein Denkmal gesetzt: Als Eduard Haug zum erstenmal über die Rheinbrükke bei Straßburg „nach Deutschland" fuhr, legte er ihm die Worte in den Mund: „Brükke der Lüge - statt Brücke der Verständigung! - Was wissen die hinter den Vogesen, was die hier im Reich von der einen Million deutsch sprechender Menschen, die sich an ihrer Eigenart festklammern..." Er drückte damit das Besondere des Grenzlandes Elsaß-Lothringen aus: Als Folge des Versailler Diktats war das Land politisch wieder zu Frankreich gekommen; die französische Verwaltung suchte nun mit allen Mitteln das Land französisch zu assimilieren. Neben heimattreuen politischen Parteien, (damals) den beiden Kirchen, christlich geprägten Studentenkorporationen wie die „Argentina", „Wilhelmitana" oder „Alsatia" war es. v. a. der 1926 gegründete Bund Erwin von Steinbach, der indirekt dies zu verhindern suchte. Hier erlebten bei gemeinsamen Fahrten, Wanderungen in den Vogesen, beim Besuch des Straßburger Münsters - Erwin von Steinbach war sein Erbauer -, im Unterlinden-Museum in Colmar (Isenheimer Altar), aber v.a. in den kleinen Städten und Dörfern zwischen Weißenburg und dem Sundgau, daß dieses Land über 1500 Jahre von der deutschen Sprache und Kultur geprägt war. Sprache, Brauchtum, Volkstum waren die Werte, denen man sich verpflichtet wußte. Eduard Haug hat in dieser Zeitschrift ein Vierteljahr vor seinem Tod dem Bund und sich selbst ein Denkmal gesetzt.

Die Erwinbündler waren Bestandteil der letzten großen kulturpolitischen Bewegung aller Deutschen in den verschiedensten Ländern der Deutschen Jugendbewegung. Gegründet als „Wandervogel" durch Karl Fischer in Berlin vor dem Ersten Weltkrieg; ihr kulturpolitisches Manifest gab sich die „Freideutsche Jugend" 1913 auf dem Hohen Meißner. Die Jugendbewegung der Wandervögel und der bündischen Jugend der Zwischenkriegszeit war apolitisch im parteipolitischen Sinne. Fast alle Bünde aber waren „völkisch", d. h. dem eigenen, deutschen Volk verpflichtet, das als Volk der Pariser Vorortverträge in ganz Mittel- und Südosteuropa in 15 verschiedenen Staaten lebte. Auch die Deutschschweizer verstanden sich damals in ihrer großen Mehrheit als Angehörige des deutschen Volkes nach Sprache, Kultur und Volkstum. (für heutige Zeitgenossen muß dies völlig unverständlich sein; „völkisch" heißt heute deshalb „rechtsradikal".) Dieser großen Bewegung, die in Deutschland der Nationalsozialismus zerschlagen hat bzw. in die „Hitlerjugend" überführte, fühlte man sich zugehörig. Eine geistige Verbindung bestand zu den reichsdeutschen „Adlern und Falken, Bund deutscher Jugendwanderer" unter ihrem Bundesführer, dem Studienrat und Schriftsteller Wilhelm Kotzde-Kottenrodt.

Von diesem Geist und dieser Kameradschaft war Eduard Haug geprägt. „Deutscher" war für ihn, wer sich zu dieser gemeinsamen Sprache und Kultur und v. a. zur Geschichte dieses (damals) Hundert-Millionen-Volkes in Europa bekannte. Man war für das Gewachsene, Natürliche, Volksverbundene. Vieles, was heute als „grün" gilt, wurde von der Jugendbewegung vertreten. Aber immer zunächst in Beziehung zum eigenen Volk und Volkstum.

Ich habe immer das ungeheuere Wissen von Eduard Haug bewundert: Er kannte sich aus in der Geschichte aller Deutschen und ihrer Volksgruppen. Deshalb verbrachte er manchen Urlaub in Südtirol auf dem Ritten, den er mir näher brachte. Deshalb sprach er auch mit seinen Kindern und Landsleuten seine elsässische Mundart. Mit mir, dem Schwaben, sprach er natürlich hochdeutsch, „die Sprache aller Deutschen". (Er konnte sich amüsieren über das „Honorationen-Schwäbisch" seiner Kollegen an der Mädchenoberschule in Eßlingen, die dies für Hochdeutsch hielten. . .)

Die Gegenwelt seiner gewachsenen, von der Schöpfung vorgegebenen Welt war der Etatismus, das Gemachte und Gezwungene der Jakobiner.

Er sprach deshalb von den „blauen" (= französischen), den braunen und roten Jakobinern, die soviel Unglück über dieses Jahrhundert gebracht haben.

In diesem Sinn konnte er auch über allem Dogmatisch-Pfäffischen stehen. Der Mensch war für ihn unmittelbar zu Gott. Aber alles, was an ihm geschah, konnte er als Gnade verstehen . . . Rolf Sauerzapf

Eduard Haug

Jahresversammlung 1996

Die „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V.", wie sich der Bund der Elsässer und Lothringer im Reich seit nach dem Zweiten Weltkrieg nennt, kam diesmal am 15. Juni zu ihrer Jahreshauptversammlung wieder im Wartburg-Hospiz in Stuttgart zusammen. Ihr Hauptziel ist ja, die Verbundenheit mit der „Heimat Elsaß und Lothringen" aufrechtzuerhalten, das soll vornehmlich auf der kulturellen Ebene erfolgen, dabei ist der Blick oftmals rückwärts gerichtet, aber auch die kulturelle und sprachliche Lage im heutigen Elsaß und Lothringen kommt bei den Teilnehmern zur Sprache. Hierbei kommt es zum Austausch zwischen Elsässern und Lothringern, die in der Bundesrepublik und im Elsaß und in Deutschlothringen leben. Diesmal hörten wir rückblickend etwas über das schriftstellerische Lebenswerk der aus Buchsweiler im Hanauerland stammenden Apothekerstochter Marie Hart, die 1919 nach Bad Liebenzell im Schwarzwald auswanderte und dort im Jahre 1925 gestorben und beerdigt ist. Marie Hart hat in besonders tragischer Weise das Schicksal ihrer Heimat durchgemacht und darüber in heiteren und ernsthaften Zeugnissen uns darüber Rechenschaft gegeben. Das Ehepaar Rauser aus Calw hat aus dem Nachlaß der Schriftstellerin und ihrer Tochter alles zusammengetragen, was von der Landsmännin niedergeschrieben und von der Tochter gesammelt wurde, einen Ausschnitt davon boten Herr und Frau Rauser dar, Herr Rauser gab einen kurzen Lebensabriß zum Besten, Frau Rauser ergänzte diesen mit Gedichten in Hochdeutsch und in der elsässischen Mundart. Dabei wurde allen doch deutlich, wie aktuell die Botschaft dieser bedeutenden Elsässerin auch heute, siebzig Jahre nach ihrem Tode und unter ganz anderen Verhältnissen, ist, es würde sich lohnen, Auszüge aus diesem literarischen Werk zu veröffentlichen, ist sie doch eine Meisterin in der Handhabung der elsässischen Mundart hanauerländerischer Prägung und der Wiedergabe der Erlebnisse, wie sie die Menschen in diesem Landstrich damals hatten; ein solches Erbe verpflichtet und darf nicht verlorengehen, vieles kann auch heute noch wegweisend sein.

Zum Kulturellen kommt bei dieser Tagung auch immer die Rede auf die sprachliche und innere Lage im Lande zwischen Rhein und Vogesen hinzu, Herr Thierry-Karl Goschescheck, aus dem Elsaß stammend und jetzt in Wien beruflich wirkend, gab an Hand von präzisen Zahlen und deren guter Interpretation Aufschluß über „die gegenwärtige politische und sprachliche Lage im Elsaß und in Lothringen". Überraschend war für viele in der Vereinigung, daß hier ein Elsässer berichtete, der eine echte Bekehrung zur elsässischen Sache erlebt hat, was umso bedeutsamer ist, als seine Mutter aus Innerfrankreich stammt und er eine entgegengesetzte Erziehung mitgemacht hat.

Insofern stellt dieser Mann aus der jungen Generation eine Hoffnung dar. Die Aussprache in diesem Kreis, in dem das Alter immer mehr dominiert, in dem Freunde aus Deutschland den Landsleuten aus dem Elsaß und aus Deutschlothringen immer helfend zur Seite stehen, drehte sich vor allem um die Frage, wie man das Anliegen der Heimat im Elsaß und in Lothringen selbst, aber auch in Deutschland und in Frankreich bewußt machen kann, so daß diese seine von der Geschichte ihm zufallende Rolle in der Vermittlung zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen deutscher und französischer Kultur effizient wahrnehmen kann. me.

Zweisprachiger Unterricht

Im Schuljahr 1996/97 sollen ungefähr 40 neue zweisprachige Schulklassen eingerichtet werden, so daß sich die Gesamtzahl öffentlicher zweisprachiger Klassen auf rund 120 erhöhen wird. Hinzu kommen 21 zweisprachige Klassen, die aufgrund privater Initiative (ABCM) entstanden.

Diese Erfolgsmeldung gab im März Henri Goetschy, Präsident von „Fer unsri Zukunft". Allerdings sind diese Zahlen ein minimaler Lösungsansatz für ein jahrzehntealtes, riesengroßes Problem, wie Gabriel Andres in „Rot und Wiss" zu Recht kritisierte. Präsident Goetschy bemerkte zwar, unter heutigen Verhältnissen müßten eigentlich 3 - 6 Wochenstunden Französischunterricht genügen, während 18 - 23 Stunden Deutschunterricht notwendig seien. Andererseits aber wartet er hinsichtlich des ganzen Problems weiterhin auf Zustimmung und Segen der Pariser Zentrale. Das ist vor allem hinsichtlich der Finanzierung des zweisprachigen Unterrichts und der Übernahme der ABCM-Klassen in den staatlichen Leistungskatalog (nach fünfjähriger „Bewährung" versprochen) kontraproduktiv.

Ohne Dynamik und ohne eigene Forderung und deren hartnäckige machtbewußte politische Durchsetzung wird es aber bei diesen „Erfolgen" bleiben, die lokal sehr begrüßenswert sind, aber nicht das Elsaß und Lothringen verändern, sondern nur die Optik verschönern, damit alles bleiben kann, wie es ist. Solange die Schul- und Sprachenfrage nicht wahlentscheidend sein wird, kann sich im Grundsatz nichts ändern. Bemerkenswert ist ja nicht nur, daß der zweisprachige Unterricht nicht flächendeckend angeboten und daß die Finanzierung als Verhinderungsmittel wird, sondern daß auch eine Stadt wie Straßburg fast einen weißen Fleck in dieser Angelegenheit bildet. In einigen Straßburger Stadtvierteln haben sich nun Eltern zusammengetan, um diesen Zustand zu ändern.

Schulunterricht allein ist aber noch gar nichts. Die deutsche Sprache und ihre Grundlage, die elsässischen Mundarten, müssen in den Alltag, in die Öffentlichkeit (vor allem ins Fernsehen und in Zeitungen) zurückkehren. Es gibt so viele Ansätze, aber die Zeit läuft davon.

Blickt man aber nach Deutschland, so schaffen die Großverlage und ihre Ableger, die Privatsender, eine Fülle kleiner und kleinster Lokal- und Regionalsender und Zeitungen. Es wäre wirklich an der Zeit, daß die Herrschaften ihr vieles Geld nehmen würden und den Elsässern und Lothringern deren eigene Medien zur Verfügung stellten. Sie haben schon dümmere Experimente angestellt. Und wäre das nicht auch ein Teil der vielberedeten europäischen Freizügigkeit, die sich jeder zurechtbiegt, wie er will? Es ist schon seltsam, daß deutsche Konzerne die Medien in der Tschechischen Republik beherrschen, aber sie so tschechisch lassen, daß sie von antideutscher Hetze mitunter überquellen. Und auf die Idee, den Elsässern und Lothringern Medien zu geben, die unter deren Kontrolle bleiben, kommt man nicht, darf man nicht kommen? Wenn die Elsässer und Lothringer sich das nicht schon selber finanziell leisten (können)! Leider geht aber ein solcher Gedanke in der üblichen Weise daneben. Linksrheinisch macht er böses Blut und rechtsrheinisch stößt er auf das leere Unverständnis, das der Ochse zeigt, wenn er das Scheunentor beglotzt. dp

Elsässische Geschichte im Buch

Neu erschienen sind über elsässische Themen:

Thomas Brady: Zwischen Gott und Mammon. Protestantische Politik und deutsche Reformation. 336 Seiten, Ln., **DM 59,80**

Das Buch befaßt sich mit Jakob Sturm und der Reformation in Straßburg.

Albert Fischer: Daniel Specklin. 1536 - 1589. Festungsbaumeister, Ingenieur und Kartograph. 228 S., 110 Abb. (78 farbige), Großformat, In., **DM 128,-**

Zu beziehen über die Geschäftsstelle (bitte neue Anschrift beachten).

Lothar von Seebach - Ein Impressionist am Oberrhein

Zur Lothar-von-Seebach-Ausstellung in Gengenbach

Die bemerkenswerte Ausstellung, die im Mai im Museum „Haus Löwenberg" in Gengenbach (Baden) zu sehen war, war seit 1944 die erste, die einen Überblick aus dem Gesamtwerk des Malers Lothar von Seebach (1853 - 1930) zeigte.

Die Ausstellung, deren Organisatorin Frau Brigitte Wilke, an einer Monographie von Seebach arbeitet und auch den hervorragenden, zweisprachigen Ausstellungskatalog herausgebracht hat, stieß auf großes Interesse, obwohl der Künstler diesseits des Rheins fast vergessen ist. Auch aus dem Elsaß kamen viele Besucher, was wir als eine Referenz an den Meister und die Jahrzehnte seines Wirkens in seiner elsässischen Wahlheimat deuten. Am Tag, an dem wir die Ausstellung besuchten, trafen wir einen älteren Herrn aus Straßburg, der Seebach noch persönlich gekannt hat und auch von ihm porträtiert wurde. In Straßburg soll diese Ausstellung wohl nächstes Jahr auch gezeigt werden. Zur Zeit, und dies bis Ende September, ist übrigens im Historischen Museum von Hagenau eine weitere Seebach-Ausstellung zu sehen.

Lothar von Seebach, in Fessenheim ganz in der Nähe von Gengenbach geboren, stammte väterlicherseits aus einem Geschlecht, das im 15. - 17. Jahrhundert im Elsaß begütert war. Dort ist er, nach Umwegen über Preußen und Baden, mit seinen Eltern nach 1870 wieder seßhaft geworden. An der Kunsthochschule Karlsruhe ausgebildet, ist Seebach ganz in der Atmosphäre der elsässischen Metropole aufgegangen. Er hatte sein Atelier in einem alten Turm des XVI. Jahrhunderts beim Straßburger Spitaltor. Dort ist er 1930 gestorben und liegt im Familiengrab auf dem Alten Friedhof in Offenburg begraben.

Lothar von Seebach, den man den „Impressionisten vom Oberrhein" genannt hat, war zu seiner Zeit wohl der bekannteste und bedeutendste Maler im Elsaß. Er hat ein umfangreiches, in der Art typisch elsässisches Werk hinterlassen. Ölbilder und Aquarelle vor allem, aber auch Zeichnungen. Wir heben hervor seine Stilleben, Darstellungen von Tieren - vor allem seine Pferde sind von Bedeutung -, Blumen, Landschaftsbilder, Jagdszenen und Straßburger Ansichten - in allen zeigt er sich als ein Meister des Lichts und der Farbe.

Aber aus unserer Sicht liegt das Meisterwerk Seebachs in seinen Bildnissen - vor allem den Skizzen und Studien - von Menschen, den Portraits, Aktstudien und den Darstellungen von Straßburger Volkstypen. Neben den bekannten Portraits des Bürgermeisters Otto Back und des Kapellmeisters und Komponisten Hans Pfitzner finden wir viele Bilder von Frauen und Mädchen.

Etwas Besonderes sind die treffenden Bilder von Straßburger Berufsgruppen und Handwerkern bei der Arbeit, wie z.B. Gipsfigurenmacher, Steinmetze und Waschfrauen, alles Berufe, die es heute in dieser Form nicht mehr gibt. Daher hat dieses Werk auch eine dokumentarische Bedeutung für das Straßburger Leben am Anfang des Jahrhunderts. Einige Bilder treffen uns besonders, wir denken da an den Kohlenträger mit Junge, die straßenfegenden Frauen oder die Streikposten. Fritz Maisenbacher, die bedeutende Figur des Straßburger kulturellen Lebens der ersten Hälfte des Jahrhunderts, bezeichnete diesen Aspekt der Seebachschen Kunst als „Glanzstück" und „Kulturdokument". In Maisenbachers „Straßburger Bilderbuch" finden wir nicht nur eine treffliche Beschreibung Seebachs (er nennt ihn „den Straßburger Maler par excellence") sondern auch einige seiner Bilder.

Werke von Lothar Seebach können wir in den Straßburger, Hagenauer und Colmarer Museen betrachten, aber auch in der staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, in der Nationalgalerie und dem Kupferstichkabinett in Berlin. Im Augustinermuseum in Freiburg sowie in Offenburg und Kehl.

Im Leben Seebachs kommt auch etwas von der Tragik des Elsässers zum Ausdruck. In Straßburg hatte er, der ja aus dem Reich kam, in der Zeit vor 1914 stark in frankophil eingestellten Malerkreisen Wurzeln geschlagen - von ihm stammt ein Portrait von Dr. Pierre Bucher. Maisenbacher betont, daß Seebach durch seine elsässischen Schüler zu Kreisen Zugang fand, die anderen Altdeutschen verschlossen blieben.

In der Folge des Ersten Weltkrieges verläßt er 1921 Straßburg „freiwillig und ungekränkt, aber durch das ganze häßliche Treiben innerlich verletzt" (Maisenbacher). Doch kommt er in Deutschland nicht zurecht, der Drang nach seiner elsässischen Wahlheimat ist so stark, sodaß er nach zwei Jahren wieder in sein geliebtes Straßburg zurückkehrt. Insofern verkörpert Lothar von Seebach etwas von der Doppelkultur des Elsaß, sozusagen ein typisch elsässisches Schicksal. me/mfb

"Steineklopfer" von Lothar v. Seebach (Straßburg, Museum für Moderne Kunst)

Kulturkampf

Weil unklar war, ob eine Ausfuhrgenehmigung des Kulturministeriums notwendig gewesen war und weil ein Gericht nun über ihre Einstufung als Kulturgut zu entscheiden hat, bleiben 146 Werke des elsässischen Bildhauers Hans Arp für längere Zeit im Gewahrsam des französischen Zolls. Der Zoll hatte am 22. Mai die Kunstwerke an der Grenze zu Belgien beschlagnahmt, als sie ein Lastwagen von Clamart bei Paris nach Rolandseck bei Bonn schaffen sollte, vom Sitz der französischen „Fondation Jean Arp" zu dem der deutschen Hans-Arp-Stiftung. Französische Kunstkreise hatten die Staatsaktion initiiert, weil sie die deutsche Stiftung beschuldigten, sich zu Lasten der französischen bereichern zu wollen.

Hermine Maierheuser
Bärbel von Ottenheim
Ein historischer Roman
vom Oberrhein.
232 Seiten, **DM 24,80**
Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Der Schweinehirt - ein verschwundener Beruf

von Albert Girardin

In meinem Geburtstort Helleringen gab es bis um das Jahr 1970 einen Schweinehirten. Als er starb, erhielt er keinen Nachfolger. Den Beruf gibt es nicht mehr, weder in Helleringen noch in den anderen lothringischen Dörfern. Ich habe persönlich mehrere Hirten gekannt und von anderen oft erzählen hören. Es waren originelle Käuze darunter, und wenn die Alten über sie erzählten, hörte ich als Junge aufmerksam zu. So wuchs mein Interesse an diesem Stand, und ich merkte mir auch, was in der Literatur von ihnen gesagt wird.

Vor einigen Jahren hat die Finstinger Wirtstochter Jeanne Gogelein als Achtzigjährige einen Band Geschichten aus Finstingen herausgegeben. Sie erwähnt in der Schrift den Notar, Bürgermeister und Abgeordneten Georges Ditsch (1829 - 1918). Dieser hatte beim Ausgang der Stadt, beim (heute nicht mehr bestehenden) Deutschen Tor, einen kleinen Wald. Dort saß der vielbeschäftigte Mann an schönen Sommerabenden manchmal, um sich zu erholen. Nicht weit davon stand die Hütte des Schweinehirten. Manchmal setzte sich der Hirt zu dem Notar auf die Bank, und die beiden Männer unterhielten sich über die Geschehnisse in der Stadt, in der Politik, über das Weltgeschehen. Man erzählte sich in der Stadt, der Hirt habe dem Notar manche Anregungen gegeben und manchen guten Rat erteilt.

Die Schrift von Jeanne Gogelein las ein Enkel des Finstinger Abgeordneten, der am anderen Ende von Lothringen wohnt. Er ärgerte sich darüber, daß die Verfasserin seinem Großvater, der „Eiche von Finstingen", dem Präsidenten des Generalrats und Freund des Kaisers, zumutet, sich von einem Schweinehirten beraten zu lassen.

Der standesbewußte Enkel hatte wohl nicht aufgepaßt, als auf dem Gymnasium die Geschichte des Trojanischen Krieges durchgenommen wurde. Der griechische Dichter Homer, der im 8. Jahrhundert vor Christus lebte, schreibt in der Odyssee, daß Odysseus, der König von Ithaka, mit dem griechischen Heer gegen Troja in den Krieg zog. Erst nach zwanzigjähriger Abwesenheit landete er an einer einsamen Stelle am Strand von Ithaka. Der kluge König, der unter dem Schutz der Athene, der Göttin der Weisheit, stand, suchte als ersten seinen alten Schweinehirten Eumaios auf, um sich über die politische Lage in seinem Land zu informieren. Am nächsten Tag schickte er den Schweinehirten als Kundschafter in die Hauptstadt. Odysseus erfuhr, daß der Adel des Landes seine Abwesenheit ausgenutzt hatte, um sich das Staatsvermögen anzueignen, und ein Willkürregiment führte unter der Parole, der König sei tot. Eumaios, der noch den Kuhhirten ins Vertrauen gezogen hatte, stand Odysseus zur Seite, als dieser den Palast zurückeroberte und wieder die Macht ergriff. Der König von Ithaka scheute sich also nicht, den Schweinehirten zu seinem Ratgeber und Vertrauten zu machen.

Ein besonderes Beispiel für die Bedeutung des Schweinehirten bietet uns die römische Geschichte des 6. Jahrhunderts. In den Illyrischen Bergen (dem heutigen Kroatien) verließ der Schweinehirt eines Dorfes eines Tages seine Herde, um in der Stadt sein Glück zu versuchen. Er marschierte tagelang über die Berge des Balkans. Hinter ihm trottete sein zwölfjähriger Neffe, der ihm geholfen hatte, die Schweine zu hüten. Der Schweinehirt kam nach Byzanz (Konstantinopel), der Hauptstadt des Oströmischen Reiches. Hier wollte er sein Glück machen. Da der Kaiser gerade einen Krieg vorbereitete, meldete sich der Hirt zum Heer. Er war ein stattlicher Mann und kam zur kaiserlichen Garde. Seinen Neffen nahm er als Putzer mit. Nun machte der ehemalige Hirt Karriere. Zwanzig Jahre später bestieg er als Kaiser Justin den Thron der Cäsaren.

Er wurde ein guter Herrscher und regierte circa zehn Jahre. Seinen Neffen beteiligte er an der Regierung und machte ihn zu seinem Nachfolger. Dessen Name ist heute noch jedem Jurastudenten bekannt. Es war Justinian, der Herausgeber des Codes Justinianeus. Er war einer der großen Kaiser, der die Einheit des Römischen Reiches wieder herstellte. Justinian hatte das Geschick, die rechten Mitarbeiter zu finden. Sein Feldherr Belisar, der später erblindete, war eine geradezu legendäre Gestalt. Als der „blinde Belisar" wurde er noch in der Literatur der Barockzeit geehrt. Justinian hat seine bescheidene Herkunft nie vergessen, obwohl er in Byzanz fast göttliche Verehrung genoß. Seine Frau Theodora, eine ehemalige Zirkusreiterin, war eine ebenbürtige Mitarbeiterin ihres Gatten.

Auch vom Kardinal Jean de Brogny wird berichtet, daß er in seiner Jugend Schweinehirt war. Jean Allarmet (1342-1426) stammte aus dem Ort Brogny bei Annecy in Savoyen, wurde Bischof, Erzbischof, Kardinal und Kanzler der Kirche. Nach der Absetzung des unwürdigen Papstes Johannes XXII. präsidierte Jean de Brogny das Konzil von Konstanz von 1415 bis 1417. Von dem großen flämischen Maler Pieter Bruegel d.Ä., dem Vorfahr einer ganzen Sippe bekannter Maler, behaupten die Biographen, daß über seine Jugend nichts bekannt sei. Daß er mit dem bäuerlichen Leben verwurzelt war, ist nicht zu übersehen, ihm galten seine berühmtesten Bilder.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe.

Pfirt: Die Heirat von Johanna und Albrecht anno 1324

Im Rahmen des Jubiläums „Tausend Jahre Österreich" wurde kürzlich in Pfirt (Ferrette) im Sundgau in Anwesenheit des Erzherzogs Otto von Habsburg und seiner Gemahlin, Erzherzogin Regina, der Vermählung der schönen, geistreichen und gelehrten Gräfin Johanna von Pfirt (geb. 1300, gest. 1351 in Wien) mit Herzog Albrecht II. von Österreich, einem Sohn König Albrechts I., im Jahr 1319 gedacht. Durch diese Heirat kam 1324 nach dem Tod von Johannas Vater Ulrich von Pfirt, mit dem das mächtige Grafengeschlecht im Mannesstamm ausstarb, das reiche Erbe an das Haus Habsburg, in dessen Besitz es verblieb, bis es 1648 an Frankreich fiel.

Der „Volksfreund" (l'ami hebdo) berichtete: „Die Feiern standen im Zeichen Europas, da das Haus Habsburg ein Gebiet regierte, das sich von Spanien bis Ungarn und von Burgund bis in die Niederlande erstreckte, und zu dem ab 1324 auch der Sundgau gehörte. In diesem Jahr entschieden Johanna, die älteste Tochter des letzten Grafen von Pfirt, und Albrecht II. der Weise von Habsburg durch ihre Heirat die gemeinsame Zukunft von Oberelsaß und Mitteleuropa. Es war daher nicht verwunderlich, daß Otto von Habsburg, ein Sohn des letzten Kaisers von Österreich-Ungarn und deutscher Abgeordneter im Europaparlament, bereit war, bei diesem großen mittelalterlichen Fest, dem ersten dieses Namens, den Vorsitz zu führen. In einem ausgezeichneten Französisch sprach der neue Ehrenbürger von Pfirt über die europäische Gemeinschaft, ein Thema, das ihm am Herzen liegt. Unter den zahlreichen Gästen, die über das unebene Pflaster der früheren Grafenstadt schritten, nennen wir Mgr. Charles-Amarin Brand, Erzbischof von Straßburg, Mgr. Léon Hegelé, Weihbischof, Pierre Pflimlin, ehemaliger Präsident des Europarats und des europäischen Parlaments, Jean-Pierre Chevènement, Abgeordneter und Bürgermeister von Belfort, Dr. Jean-Louis Lorrain, Senator und Bürgermeister von Landser, Adrien Zeller, Präsident des Regionalrats und Bürgermeister von Zabern, der Präfekt des Oberelsaß, Schott, die Abgeordneten Reitzer, Weber und Habig, Jean-Marie Bockel, Bürgermeister von Mülhausen, sowie eine stattliche Delegation aus der Schweiz."

A.G.

Elsaß vorn

Seit dem Juni ist Rixheim die erste Gemeinde Frankreichs, in der eine Schule nach dem vor hundert Jahren durch sein unschuldiges Leiden unfreiwillig berühmt gewordenen Hauptmann A. Dreyfus benannt wurde. Die Namenstafel des „Collège capitaine Dreyfus" wurde von Schulleiter Roger Hickenbick in Gegenwart zweier Enkelinnen von Dreyfus enthüllt, der selbst aus Mülhausen stammte.

Dr Politiker

Mordio
firio
litte d'Sturmglock
schleife ejjer Gold har
kleide ejch en Sàcktuech
straie ejch Asch uf dr Kopf
hanke ejch e Seil um dr Hàls
nu knejje uf dr Bodde e dr Drack
un bette um Gnàd
da si sen henter mer hare
direkt uf minne Farschi.

So esch e Mànn durich d'Strosse
g'stermt
un het's Volik ermàhnt
un's Volik esch ànnegekneijt e dr Drack.
Nur e Biewel esch stehgeblewwe.
„Mànn . . ."
het's g'ruefe
„henter Ejch esch doch gàr nix
üsser Ejjerem Schatte!"

Dar Mànn esch e Politiker g'se
e ELSASSISCHER Politiker.
D'rum welle mer jetz
stechle un stupfe
bis unseri Kender
lehre làche
ewwer unseri Politiker.

Eugène Mann

Reiches Elsaß

Die Elsässer zählen, rein statistisch, zu den reichsten Einwohnern Frankreichs. Aus einer Erhebung des staatlichen Statistischen Amtes INESS geht hervor, daß das jährliche Pro-Kopf-Einkommen in beiden elsässischen Departements 86 700 Francs beträgt (rd. 26 000 Mark). Es liegt damit um 8 Prozent über dem Landesdurchschnitt. Nur in der Region Paris ist das Durchschnittseinkommen höher, allerdings gleich um 30 Prozent.

Das Moseldepartement Lothringen liegt dagegen mit durchschnittlich 79 300 Francs an drittletzter Stelle der Rangliste und zählt zu den drei Armenhäusern Frankreichs.

Seinen guten Rang verdankt das Elsaß nicht zuletzt dem hohen Einkommen seiner über 60 000 Pendler, die in Deutschland und in der Schweiz ihren Lebensunterhalt verdienen. Das verarmte Lothringen hat jedoch in den nächsten Jahren dank der vielen neuen, aus Deutschland in dieses „Billiglohnland" exportierte Industriearbeitsplätze gute Aussichten, seinen Rückstand etwas zu verringern.

Rheinbrücke

Auf dem siebenundsechzigsten französisch-deutschen „Gipfeltreffen", das im Juni in Dijon stattfand, gab es grünes Licht für den Bau der seit langem geplanten zweiten Rheinbrücke bei Straßburg. Die Brükke soll nun südlich der Stadt zwischen Eschau und Altenheim entstehen und von der rechten Rheinseite die Zufahrt zum Flughafen in Straßburg-Ensheim wesentlich erleichtern. Die Brücke soll 140 Millionen Francs kosten. Auch wenn die Verwirklichung des Planes nicht so viele Jahrzehnte benötigen wird, wie es dauerte, die politischen Vorbehalte der Pariser Zentrale und ihrer Anhänger im Lande zu überwinden, so werden die Kosten sich bis zur Freigabe der Brücke mit Sicherheit noch kräftig vermehren.

Die Habsburger

Den ganzen Sommer über ist in Pfirt die Ausstellung „Der Sundgau, eine Bastion der Habsburger" zu sehen, die der Historiker Jacques Vigueron aus Altkirch zusammengestellt hat.

Bücher über unsere Heimat

- z.T. Restposten -

H. Bickler: Ein besonderes Land, Erinnerungen eines Lothringers		30,- DM
B. Bonkhoff: Elsaß-Lothringer Stundenbuch, Folge 5 ill. von Henri Bacher, **NEUERSCHEINUNG**		7,- DM
B. Bonkhoff: Elsaß-Lothringer Stundenbuch, Folge 1 u. 2		je 6,- DM
B. Bonkhoff: Elsaß-Lothringer Stundenbuch, Folge 3 u. 4		je 7,- DM
S. Brant: Das Narrenschiff		28,80 DM
M. Essig: Das Elsaß auf der Suche nach seiner Identität		39,- DM
F. Eyer: Das Territorium der Herren von Lichtenberg		49,80 DM
Forstmann/Haug: Der Fall der Reichsstadt Straßburg 1681 (Sonderpreis für Restexpl. mit leichten Einbandschäden)		24,- DM
A. Franck-Neumann: Dorf im Nordwind. Tatsachenbericht über die Ereignisse im Elsaß 1944/1945		32,- DM
Albert Girardin: Goerlingen in der ehem. Gft. Saarwerden	(35,-)	38,- DM
Albert Girardin: Helleringen im ehem. Ft. Lixheim	(32,-)	35,- DM
Albert Girardin: Kirrberg im Krummen Elsaß	(35,-)	38,- DM
M. Hörger (Hrsg.): Märchen aus Elsaß-Lothringen		9,80 DM
H. Maierheuser: Bärbel v. Ottenheim, Hirstor. Roman		24,80 DM
F. Pesendorfer: Lothringen und seine Herzöge		59,- DM
Max Rehm: Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende	(30,80)	36,- DM
Max Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen	(30,80)	36,- DM
U. Schild (Hrsg.): Sagen und Märchen aus dem Elsaß		29,80 DM
U. Schild (Hrsg.): Sagen und Märchen aus dem Elsaß ungekürzt als Taschenbuch		14,90 DM
Schroll-Bildband: Elsaß. Land zwischen Rhein und Vogesen		14,80 DM
Studien der Erwin von Steinbach-Stiftung, Bd. 5. Beiträge zur Landeskunde des Elsaß und Lothringens	(24,-)	32,- DM
T. Ungerer: Die Gedanken sind frei. Meine Kindheit im Elsaß		39,- DM
P. K. Weber: Lichtenberg. Eine elsässische Herrschaft auf dem Weg zum Territorialstaat	(36,-)	42,- DM
A. Willaume/G.-C. Richez: Hohkönigsburg. Bildband		17,50 DM
Oskar Wöhrle: Der Baldamus und seine Streiche		34,- DM
N. Visscher: Landkarte "Elsaß um 1700"		34,- DM
N. Visscher: Landkarte "Lothringen um 1700"		34,- DM
Beihefte Westen:		
E. Haug: Alsace und Elsaß, Teil II		2,- DM
E. Haug: Warum erhielt Elsaß-Lothringen so spät seine Autonomie		1,- DM
R. Grisemann/Th. Wolff: Die Kirchen im sprachlichen Wandel Elsaß-Lothr. seit 1945		1,- DM
St. Roscher: Harry Bresslau in Straßburg		1,- DM

Zu beziehen über die Geschäftsstelle
(Preise in Klammern gelten für Mitglieder)

Gesellschaft der Freunde und Förderer der
Erwin von Steinbach-Stiftung
Geschäftsstelle
Kirchstraße 20
D-73119 Zell u. A.